

## EDITORIAL Liebe Leserinnen und Leser,

die vergangene Woche ging nicht gut los. Man hatte sich gerade durch beschauertes Wetter ins Büro gekämpft, da erfuhr man vom Tod von David Bowie. Das hielt man zuerst für einen schlechten Scherz, denn es war ja erst ein paar Tage her, dass seine neueste Platte erschienen war, „Blackstar“. Nun hörte man sie noch einmal und musste feststellen, was man alles nicht gehört hatte: lauter Abschiedsbotschaften. „Es ist jetzt angemessen, zu weinen“, schrieb sein langjähriger Produzent Tony Visconti, und man gab ihm sofort Recht. Wir von der BIZ überlegten, was nun außer Schluchzen zu tun sei. Kollege Franz Michael Rohm hatte die rettende Idee. Denn was tröstet uns am besten hinweg über unsere Sterblichkeit? Richtig, ein gutes Essen. Also besuchte er einen der dienstältesten Gastronomen der Stadt – der damit auch einer der besten Kenner Berlins ist. Bei Massimo Mannozi waren sie alle zu Gast: die ganz normalen Berliner wie die großen Stars. Was sich nicht verändert hat, war seine Liebe zu gutem Essen und seine gute Küche. Kollege Rohm wurden denn auch prompt am Tisch ein Filetsteak und viele tolle Geschichten serviert. Zu lesen auf den Seiten 4 und 5.

Wir wünschen einen schönen Sonntag!  
Ihre BIZ-Redaktion  
Sie erreichen uns unter [biz@morgenpost.de](mailto:biz@morgenpost.de)

## Flüchtige Bekannte



### Mittwoch, 15 Uhr, Park Sanssouci, Potsdam

Eine Gruppe von Parkbesuchern im perfekten Business-Look flanieren durch die Alleen. Die ernsthaften Herrschaften, offenbar auf Dienstreise in Potsdam, äußern sich bewundernd über Park und Schloss, als sie zwei Schüler auf einer Parkbank bemerken, die – heißhungrig und gar nicht vornehm – ihre mitgebrachten Riesen-Döner verdrücken. Bei diesem nicht wirklich konformen Anblick können sich sogar die distinguierten Herren ein Grinsen nicht verkneifen. „Und das“, sagt einer von ihnen in Reiseleiter-Manier, „ist der Döner zum Alten Fritz“ und zwinkert dabei einem der Jungs zu – schließlich war es nicht gehässig gemeint...

### Donnerstag, 18.20 Uhr, Berliner Straße, Wilmersdorf

Drei ältere Damen gehen gemeinsam recht langsam Richtung Prinzregentenstraße und nehmen den gesamten Platz auf dem Bürgersteig in Beschlag. Eine Frau, die es offenbar eilig hat, spricht die Seniorinnen an, doch sie hören nichts. Die Frau schlängelt sich vorbei. Da dreht sich eine der Seniorinnen um und sagt lächelnd: „Hätten Sie ma jeklingelt, dann hätten wir Sie jehört.“

### Freitag, 13.15 Uhr, Potsdamer Straße

Eine Frau sitzt in einem Café an der Potsdamer Straße, eine raue Gegend, in der Hipster, türkische Muttis und Prostituierte zusammentreffen. Plötzlich kommt eine ältere Frau wütend auf sie zugestürzt: „Du bist doch aus München. Fahr dein Auto weg.“ „Ich bin nicht aus München“, antwortet die Dame aus dem Café irritiert. „Echt nicht?“, ruft die andere Frau erstaunt und rennt aus dem Laden. „Ich sehe wirklich zu gepflegt aus für diese Gegend“, murmelt die Zurückgelassene.

### Sonabend, 11.26.Uhr, Supermarkt, Hermsdorf

Ein Mann steht bei Kaisers mit seinem Einkaufswagen vor der Kasse. Darin zwei Kästen Bier und eine Flasche mit blauem Frostschutzmittel für die Scheibenwaschanlage. Der Kunde vor ihm schaut belustigt auf den Einkauf und mahnt lächelnd: „Passen Sie auf, dass Sie das richtige trinken.“ Antwort des Gewarteten: „Hoffentlich bin ich dazu heute Abend noch in der Lage...“

Sofia Mareschow, Sabine Gundlach,  
Susanne Leinemann, Jochim Stoltenberg

## Berliner Fotografen und ihre Bilder Meine Stadt



Fotografie ist für Dorothea Tuch etwas Stilles. Etwas, das „ohne Sprache, ohne Sound“ funktioniert. Eine grundsätzliche Reduzierung nennt Tuch das. Wenn dann ihre Bilder noch in Schwarzweiß entstehen, ist das für sie eine Steigerung der Reduzierung. Soviel zur Philosophie, aber jetzt zur Kunst. Sie besteht darin, die Menschen vor ihrer Kamera so zu inszenieren, dass der Moment zufällig und spontan wirkt: Die Frau, die am Morgen auf ihrem Balkon an der Zigarette ziehen könnte, der Mann, der melancholisch durch das Glas in den verregneten Tag zu schauen scheint.

Überhaupt die Melancholie. Die Fotografin gibt den Menschen vor ihrer Kamera – es sind Schauspieler, Tänzer und Models – kaum Anweisungen, der Ausdruck mit dem sie durch die Fensterscheiben schauen, entsteht häufig von alleine und er ist meist melancholisch. Die Orte, die Tuch für ihre Fotos gewählt hat, sind das Haus der Berliner Festspiele in der Wilmersdorfer Schaperstraße, die Uferstudios in Wedding oder Hochhäuser an der Kreuzberger Prinzenstraße. Die Stadt spiegelt sich in den Fensterscheiben wider, auch das ist gewollt. Kleine Spielerei, sagt Dorothea Tuch dazu ganz lapidar. Aber so hat sie ein ungewöhnliches Bild Berlins und seiner Bewohner geschaffen.



Dorothea Tuch, 1974 in Berlin geboren, hatte ihre erste Kamera, eine Minolta, von ihren Eltern bekommen. Als sie 15 war, durfte sie sie mit ins Grips-Theater nehmen und während der Vorstellung knipsen. Theater und Fotografie wurde zu einer Verbindung, die sie nicht mehr loslassen sollte. Aber erst studierte sie Produktdesign an der Hochschule der Künste in Berlin, bevor sie sich ganz der Fotografie zuwandte. Heute arbeitet sie vor allem in den Bereichen Theater, Portrait und Reportage. Backstage-Fotoserien und Produktionsfotos beim ECHO, an der Deutschen Oper Berlin, der Schaubühne und dem HAU Hebbel am Ufer entstanden. Momentan beschäftigt sie sich auch mit dem Projekt Dance On, das sich dem Thema Tanz und Alter widmet. Ihre Werke wurden in Ausstellungen in Berlin, Hamburg und Zürich gezeigt.

